

# Sonntagsgruß



## Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen



Nr. 12.

Gießen, Sonntag Judika, den 25. März 1917.

6. Jahrgang.

### Kriegswucher.

Brief des Apostels Paulus an Timotheus 6,9. Die da reich werden wollen, die fallen in Verführung und Stricke und viel törichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis.

Es geht ein böser Geist durch unser Land, es gibt etwas, das legt sich, gleich wie Nachtfrost sich auf die Maienblüte legt, auf die Seele unseres schwer kämpfenden, unerhörte Opfer bringenden Volkes. Das ist der schändliche Kriegswucher, der jetzt getrieben wird. Unzählige deutsche Männer liegen seit Jahr und Tag im Schützengraben, marschieren über das Bergland Rumäniens und durch die weite, sandige Ebene Rußlands, fahren auf den Tauchbooten durch das Weltmeer, schützen die Heimat mit starkem Arm, lassen den Feind nicht durch. Derweil geht zu Hause das Geschäft zurück, der Betrieb wird lahmgelegt, es fehlt jede Anstellungsmöglichkeit, Frauen, Kinder und alte Leute müssen den Acker bauen, das ersparte Kapital wird langsam verzehrt. Während solche, in der Geschichte nie erhörte Opfer gebracht werden, benützen in der Heimat viele die Gelegenheit, um sich Rechte zu erobern, die sie früher nicht hatten, ihren Besitzstand zu befestigen und, was das Verhängnisvollste ist, sich die Taschen zu füllen. Man wird dem ehrlich arbeitenden und ringenden Geschäftsmanne seinen Gewinn gönnen und wird es doch zugleich auf das äußerste verurteilen, daß jetzt mit schlechten Mitteln die Preise künstlich hochgetrieben werden, so daß dadurch eine Teuerung entsteht, die viele zum Darben zwingt und der Verarmung preisgibt. So viele wissen jetzt nicht, wohin sie mit ihrem Gelde sollen; in Großstädten soll immer noch Luxus getrieben werden, große Summen gibt man dort für Schmucksachen und andere Nichtigkeiten aus, und so viele schauen bekümmert in die Zukunft, von der sie nur wissen, daß sie ihnen schwere Nahrungsjorgen bringen wird.

Der Kriegswucher eröffnet uns höchst unerfreuliche Ausichten. Nach dem Kriege wird es eine Menge von Leuten geben, die gewissermaßen über Nacht reich geworden sind. Draußen auf den Schauplätzen des Kampfes Grab an Grab, in der Heimat Kriegsverletzte auf Weg und Steg, trauernde Witwen und wasserlose Kinder in den Häusern, und die durch den Kriegswucher Reichgewordenen wohnen in eleganten Häusern, umgeben sich mit allen Annehmlichkeiten des Lebens. Das wollten wir ihnen gern gönnen. Aber sie werden

durch ihr Geld auch Einfluß auf das öffentliche Leben gewinnen. Das ist einmal so: Geld regiert die Welt. Es werden die, die durch Kriegsgewinn reich geworden sind, in die kommunalen und staatlichen Körperschaften gewählt werden, sie werden — eine Ironie des Schicksals! — in den Vereinen eine Rolle spielen, die sich dem Volkswohle widmen, und werden fleißigen Familienvätern, ehrlich arbeitenden und bescheidenen Menschen Vorschriften machen. Zum Tonangeben wird ihnen aber das Beste fehlen: die Bildung des Geistes und des Herzens, vor allem die Gottesfurcht. Ich las dieser Tage die Erzählung „Die Poggenpuhls“ von Theodor Fontane. Da schildert der gereifte Seelenkenner das Leben einer Offizierswitwe mit ihren drei Töchtern. Der Vater ist bei Gravelotte gefallen, er hat sein Leben auch dafür hingegeben, daß viele im neuerstarkten deutschen Vaterland gewinnbringende Geschäfte treiben können, seine hinterbliebenen schlagen sich unter großen Entbehrungen durch, seine Kinder müssen auf alle Lebensfreuden verzichten.

Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Regierenden tun, was sie können, um dem Kriegswucher zu Leibe zu gehen. Diesem schleichenden Uebel gegenüber verlag jedoch alle äußere Gewalt. Von innen her muß die Besserung kommen. Gewinn, der auf unredliche Art zusammengebracht wird, verleiht kein wahres Glück. Paulus sagt, daß die, die da reich werden wollen, in Verführung und Stricke und viel törichter und schädlicher Lüste fallen, und daß habgier in das Verderben und die Verdammnis führt. Unter der Verdammnis versteht der Apostel hier die ewige Verdammnis, und im Briefe an die Epheser sagt er: „Das sollt ihr wissen, daß kein Geiziger, welcher ist ein Höhendienner, Erbe hat in dem Reiche Christi und Gottes.“

H. B.

### Die Kinderkirche in Gießen.

Von Marie Gisevius.

Am 11. Februar feierte die Kinderkirche in Gießen ihren Geburtstag. Seit 34 Jahren erfreuen sich die Kinder unserer Stadt des für sie eingerichteten Gottesdienstes. Die Anregung zu diesem Gottesdienste liegt allerdings noch um einige Jahre zurück. In Amerika und England waren schon seit dem Jahr 1780 die sogenannten „Sonntagschulen“ eingerichtet worden. Da fühlte der Amerikaner Woodruff die Forderung

Gottes, auch auf dem europäischen Festlande für die Sonntagschulsache zu werben. Er kam nach Deutschland, und es gelang ihm in Heidelberg, den deutschen Kaufmann Bröckelmann zu begeistern. Mit diesem zusammen reiste er während der Jahre 1863—64 durch Deutschland und hielt überall Versammlungen ab, in denen er von der Notwendigkeit der Einrichtung von Sonntagschulen sprach. Er kam auch nach Gießen, und es gelang ihm hier, einige Damen für seine Bestrebungen zu gewinnen. In der damals noch benutzten Hospitalkirche im Seltersweg wurde „Sonntagschule“ gehalten. Es beteiligten sich daran die beiden Töchter des Superintendenten Simon, Fräulein Ulrich und einige andere. Leider hatte die Sache keinen Bestand. Sie stieß auf den Widerstand des Volkes, wie hauptsächlich der Lehrerschaft, die es beanstandeten, daß pädagogisch nicht gebildete Damen als Religionslehrerinnen auftraten. Als ihr Wortführer veröffentlichte vor allem der tüchtige und ehrenwerte Lehrer Philipp Jung scharfe Artikel gegen diesen Unfug im „Gießener Anzeiger“. Die damaligen Pfarrer wagten nicht, für die Sache einzutreten. So wichen die verlassenen Damen zurück. Nur eine derselben konnte die Sache nicht aufgeben und sammelte die Kinder jeden Sonntag in ihrer Wohnung, wo sie mit ihnen sang und ihnen in schlichter Weise vom Heiland erzählte. Leider wurde auch sie gezwungen, ihre Arbeit aufzugeben, da der Haß des Volkes über dieses „Muckertum“ zu groß war.

So stand die Angelegenheit, als Pfarrer Schlosser als junger Geistlicher im Jahre 1873 nach Gießen kam. Bröckelmann besuchte ihn oft und drängte darauf, er solle eine Sonntagschule ins Leben rufen. „So warm ich mich dafür interessierte,“ schreibt hierzu Herr Geh. Kirchenrat D. Schlosser, „so hielt ich es doch nicht für richtig, eine solche einschneidende Neuerung zu beginnen, so lange ich nicht in Gießen fest angestellt war, und nachdem das im Jahre 1877 erfolgt war, drängten sich mir zunächst so viele andere Aufgaben auf, daß ich nicht dazu kam. Erst als im Jahre 1882 Pfarrer Dingeldey als Pfarrer der neubegründeten 3. Pfarrei einrückte, waren Raum und Zeit dafür geschaffen. Inzwischen hatten sich auch meine Gedanken über diese Einrichtung geklärt. Zum großen Kummer des Herrn Bröckelmann hatte ich mich innerlich immer mehr davon überzeugt, daß die in England aus dem Mangel einer allgemeinen Volksschule erwachsene Sonntagschule in Deutschland mit seinen guten Volksschulen und ihrem Religionsunterricht keinerlei Berechtigung habe, während allerdings die Einrichtung besonderer Gottesdienste für Kinder einem wirklichen Bedürfnisse entspräche. Daraus erwuchs mir der Entschluß, aus diesen Kindergottesdiensten alles fern zu halten, was an schulmäßigen Betrieb erinnerte, unter anderem jegliche systematische Kontrolle des Besuches, häusliche Aufgaben, Auszeichnungen u. dergl., und ihnen durchaus den gottesdienstlichen Charakter zu wahren. Auch die Aufgabe der Helfer und Helferinnen, um das gleich vorweg zu nehmen, sollte sich danach bestimmen. Nicht Lehrer und Lehrerinnen sollten sie sein, nicht Gehilfen oder gar Konkurrenten der Schule, sondern Gehilfen des Elternhauses. Vater- und Mutteramt sollten sie üben, wenn sie die Kinder lehrten. Dabei sollte jeder nach seiner Eigenart frei walten. Einfach erzählen sollte der dürfen, der daran Lust habe, predigen und ermahnen, der, dem das mehr lag, katechisieren, wer dazu Geschick hatte. Für diese Gedanken gewann ich die Kollegen, und sie willigten ein, die „Kinderkirche“ neu zu beginnen, wobei sie allerdings wünschten, daß ich sie ganz übernehme. Der Name „Kinderkirche“ anstatt des steifen „Kindergottesdienst“ war mir aus einer Erzählung Rocholls in seinem „Christophorus“ erwachsen. Darin schildert er so

anmutig, wie Kinder in der Lüneburger Heide sich ein Kreuz machen und davor Kinderkirche halten.“

Die Kinderkirche begann am 11. Februar 1883 mit tausend Kindern, 8 Helfern und 26 Helferinnen. Pfarrer Schlosser fährt fort: „Alles war wohl vorbereitet, im „Anzeiger“ war dafür geworben, und nun öffneten wir um 11 Uhr die Kirchentüren unserer alten Stadtkirche, voller Erwartung, was werden würde, und siehe, es strömten von allen Seiten aus allen Gassen die Kinder, Buben und Mädchen, kleine und große, meist in Trüpplein und Häuflein. Das Schiff der Kirche füllte sich bald bis zum letzten Platz. Es war keine kleine Aufgabe, Ordnung und Stille in dies Getümmel zu bringen. Aber es gelang. Eine ziemlich große Schar von Helfern und Helferinnen stand bereit. Die Helfer waren zumeist Studenten. An ihnen hat es in den ersten 10 Jahren nie gefehlt. Unter den Helferinnen waren in der ersten Zeit immer viele gereifere Persönlichkeiten, u. a. die beiden Schwestern Simon, von denen die jüngere, die jetzt noch in Bielefeld lebende „Tante Agnes“ auch den Organistendienst übernahm. Denn zunächst war die Kinderkirche dem Kirchenvorstand gegenüber noch ein durchaus privates Unternehmen. Die Kirche war wohl dafür bewilligt worden, aber Mittel wurden nicht dafür hergegeben, und ohne Vergütung konnte natürlich auch der Organist nicht in Anspruch genommen werden. „Tante Agnes“ hatte ihren Platz deshalb unter der Orgel, zu der damals noch die Treppe direkt von dem Schiff herauf führte. Es war ein recht beschwerlicher Dienst, immer von ihren Knaben zur Orgel und von da wieder herunter. Sie hat ihn aber mit großer Freude und viel Humor geführt. Etwas dünn war freilich ihre Orgelbegleitung, da sie das Pedal nicht spielen konnte, aber es ging doch und es half, auch bei jenem ersten Gottesdienst alsbald Ruhe und gottesdienstliche Stimmung zu schaffen. Was an Mitteln nötig war, lieferte zunächst Herr Bröckelmann durch wiederholte Beiträge. Davon waren zunächst Gesangbücher beschafft worden, damals das „Leipziger Kindergefangbuch“, an dessen Stelle später das viel reichhaltigere „Deutsche Kindergefangbuch“ trat. Auch wurde von den Damen manches gesammelt, vor allem für die Weihnachtsfeier, bei der von Anfang an jedes Kind ein Büchlein geschenkt bekam. Als nach dem Tode des Organisten Schmidt Herr Görlach das Organistenamt übernahm, wurde es erreicht, daß ihm das Orgelspiel in der Kinderkirche einfach als Dienstverpflichtung zugewiesen wurde, womit die Anerkennung der Kinderkirche als einer festen Gemeindeeinrichtung glücklich vollzogen war.“ (Sortsetzung folgt.)

### Bilder aus dem hessischen Dorfleben.

Von A. L—nn.

(Sortsetzung.)

In meiner Kindheit wurden alle Verstorbenen noch nach dem Friedhofe getragen, ein Leichenwagen wurde erst viel später auf Gemeindekosten angeschafft. Dieses Ereignis interessierte einen kleinen Jungen aus meinem Bekanntenkreise so sehr, daß er zu seiner Mutter sagte: „Nicht wahr, Mutter, wenn du stirbst und auf den Friedhof gefahren wirst, dann darf ich neben dem Fuhrmann auf dem Bocke sitzen.“ In der früheren Zeit wurden die Särge nicht auf Bahren, sondern an Henken, die rechts und links befestigt waren, hinausgetragen. Es war alte Sitte, daß die Nachbarn den Toten nach seiner letzten Behauptung trugen. Damit die Träger unterwegs einmal ausruhen konnten, trugen zwei Knaben, von denen der eine vor dem Sarge, der

andere hinter dem Sarge ging, Stühle, auf die die Träger ihre Last niedersetzen konnten. Wie fern liegt mir nun diese alte Zeit und dieser eigentümliche Ortsbrauch, aber wie stolz war ich, als ich ungefähr in meinem ersten Lebensjahre zu diesem Dienst bei dem Ableben einer alten Frau aus der Nachbarschaft herangezogen wurde, es war das mein erstes öffentliches Auftreten. Es war üblich, daß am Leicheninsize auch die Träger, natürlich auch die beiden stuhltragenden Knaben, teilnahmen. Ich ging nicht hin, aber am nächsten Tage sandte mir die Familie für mein Mühewalten eine ansehnliche und wahrlich nicht unwillkommene Menge Streuselkuchen. Anders machte es in einem gleichen Falle mein Bruder. Die trauernde Familie hatte vergessen, ihn und seinen mitstuhltragenden Altersgenossen einzuladen. Da kamen die beiden überein, mein Bruder solle mit möglichst harmloser Miene in das Trauerhaus gehen und fragen, ob niemand seinen Kollegen gesehen habe; diese List hatte den erwünschtesten Erfolg.

Sand ein Begräbnis statt, so herrschte im Dorfe feierliche Stille. Die Straßen, durch die der Leichenzug sich bewegte, wurden zuvor gekehrt. Wenn der Pfarrer angekommen war, so wurden ihm und den Trägern kleine Sträuße Rosmarin oder Lorbeer überreicht, dann ging der Zug bei vollem Glockenklang aus der Hofreite. Eine Stunde und eine halbe Stunde zuvor hatte man schon mit einer Glocke die „Leichen“ geläutet. Schweigend gingen Männer und Frauen im Zuge einher, niemand sprach ein Wort. Aber auch niemand, der nicht sonntäglich angezogen war, zeigte sich auf der Straße, kaum, daß jemand verstoßen hinter der Gardine hervorlugte. Etwa entgegenkommende Fuhrwerke hielten an, die Fuhrleute traten zu ihren Pferden und nahmen die Kopfbedeckung ab. War es möglich, so wich man mit dem Fuhrwerk noch in eine andere Straße aus. Wer einmal beobachtet hat, wie es in Städten und großen Landgemeinden bei Leichenzügen von seiten der Entgegenkommenden so unfeierlich zugeht, der wird das Dorf mit seiner Stille und Pietät preisen. Auch auf dem Friedhofe meiner Dorfheimat herrschte tiefe Stille. Niemand hätte es gewagt, im Werktagsgewande den Ruheplatz der Toten zu betreten. In den Städten sind die Friedhöfe fast zu Marktplätzen geworden. Menschen mit schlechten Lebensgewohnheiten unterhalten sich miteinander in schreiendem Tone, laufen gerade in den Leichenzug hinein und drängen sich in ungezügelter Neugier vor. Leider gilt das oft von dem Geschlechte, bei dem man nach Goethes Worten anfragen soll, wenn man erfahren will, was sich ziemt. Dabei halten viele Stadtbewohner die ländliche Bevölkerung für dummk und ungesittet. (Fortsetzung folgt.)

### Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Bis zu meiner Krankheit waren Phantasie und Gedächtnis die einzigen Fähigkeiten gewesen, welche einigermaßen hervortraten. Mit den Jahren änderte sich das, indem sich zugleich diese Anlagen steigerten. In den ersten Wochen nach der Krankheit durfte ich auch nicht lesen oder die Augen anstrengen. Das machte mir Langeweile, und ich bat meine Mutter, mir so bald als möglich ein Buch zu geben. Dies überraschte sie, denn meist hatte ich mich zum Lesen treiben lassen. Sie hatte sich Campe's Robinson Crusoe zu verschaffen gewußt und übergab ihn mir. Mit wahren Heißhunger fiel ich über ihn her. Nie hatte ein Buch eine solche Wirkung auf mich gemacht. Jede Szene stellte sich mir plastisch dar, ich schwebte in Entzücken und beneidete die darin auftretenden Kinder um

einen solchen Erzieher, und bald wurden sie mir so befreundet, als wären sie meine Geschwister. Besonders Friß wurde mein Liebling. Alle Erklärungen verschlang ich förmlich und eignete sie mir auf das Genaueste an, um so mehr, als mir diese Art von Belehrung völlig neu war; denn außer der mütterlichen hatte ich ja niemals eine Erklärung erhalten. Die in den Gesprächen vorkommenden Lehren der Sittlichkeit, des Verhaltens gegen das Lernen und gegen die Menschen, kurz jede Maxime, prägte ich mir um so tiefer in das Herz, als ich ihre Wahrheit und Angemessenheit im Innersten fühlte. Mir ging eine ganz neue Welt auf, ich hätte jede Szene bis ins Kleinste malen können; ich lebte mit Robinson, empfand mit ihm, er wurde mein anderes Selbst. Das war mir noch nicht begegnet! Von einer Meeresgegend, von einem Schiffe, einer tropischen Landschaft hatte ich bis dahin sehr unklare Vorstellungen gehabt. Jetzt war es mir, als hätte ich darin gelebt; Welt-, Menschen- und Sachenkenntnis hatten einen großen Zuwachs erhalten. Aber wie herrlich, wie rein und edel erschien mir immer wiederholt das Bild einer solchen Erziehungsanstalt in einer Familie, wie der Campe'schen, in der die Zöglinge so wißbegierig waren und so verständlich fragten, Eltern und Hausfreunde so gern und so schön belehrten und alle Mittel der Belehrung bei der Hand waren. Mir erschien dies jugendliche Leben so ganz anders, als das meinige! Ich hatte keine Vorstellung eines solchen höheren Daseins gehabt und ward nun erst inne, wie viel mir fehlte, weld, eine edle Form das Familienleben, wie der Unterricht, gewinnen könne. Es war ein Blüßstrahl, der in eine dunkle Nacht fiel, aber sein Schein blendete nicht, er erleuchtete und hat mein ganzes Leben durchleuchtet. Ich konnte mich gar nicht von dem Buche trennen, und ehe ich es ausgelesen hatte, jammerte ich schon, daß ich das Ende erreichen würde. Es kam, und es war mir, als sollte ich nun von allen den mir so lieb gewordenen Personen und Gestalten scheiden. Das konnte ich nicht über das Herz bringen; ich fing sofort von vorn an. Der Reiz des Neuen war zwar dahin, aber nicht die Freude an allem Schönen und Guten, und diese ist mehr wert, als der flüchtige Reiz der Neuheit. Erfreuen wir uns doch am Dufte der Rose in jedem wiederkehrenden Jahre. Elsmal habe ich so das Buch hintereinander durchgelesen, ohne eine Silbe zu überspringen, und ich konnte es beinahe auswendig. Nicht ich hatte mich der darin enthaltenen Lebensregeln und Maximen, sondern sie hatten sich meiner bemächtigt; alle Erklärungen waren mir geläufig, alle Szenen gegenwärtig; ich hatte aus jedem Worte Saft gezogen. Außer der Bibel hatte kein Buch auf mich so mächtig gewirkt, keines mich so wesentlich gefördert und meinen Ideenkreis erweitert.

Nun ging ich auch, weil mir kein anderes Buch zu Gebote stand, an den mir von meinem Oheim früher geschenkten „Kurzen Inbegriff aller Wissenschaften“. Es war eine Art kleiner Enzyklopädie in Fragen und Antworten. Zu meiner Verwunderung verstand ich das Buch fast ganz und las es mit hohem Interesse. Ich bekam dadurch erst eine Uebersicht von den Hauptgegenständen des Wissens für den Menschen; ich sah, mit wie vielem der Geist zu beschäftigen war, wie ungemein wenig ich davon wußte, und brannte vor Begierde, mehr davon zu erfahren. Achtmal wurde das Buch hintereinander durchgelesen, ohne die Repetitionen einzelner Abschnitte zu rechnen; dann kam der Robinson wieder an die Reihe. Diese beiden Bücher haben auf die Richtung meines Geistes den wesentlichsten Einfluß geübt. Ich gewann zugleich die Ueberzeugung, daß es weit besser sei, zwei Bücher stationär und oft wiederholt zu lesen, als zehn flüchtig und oberflächlich, daß überhaupt der Wert eines Buches für

den Menschen nicht an sich, sondern durch seine Wirkung auf den Menschen zu bestimmen ist.

Eine brennende Wißbegierde verzehrte mich fast. Campes Rat, zu lernen, was man nur irgend könne, weil man nicht wisse, wo einem das Erlernte zustatten käme, hatte einen zündenden Funken in meine Seele geworfen, und wie viel Wissenswertes sich in allen Gebieten zeige, hatte mich das zweite Buch gelehrt. Ich verschaffte mir Campes Entdeckung von Amerika; ich las sie mit großem Interesse und nicht ohne mannigfache Belehrung, auch wußte sich meine Phantasie die sonnebeglänzten Landschaften der bis dahin in jungfräulicher Verborgenheit belegenen Inseln sehr wohl vorzustellen; durch die klangvollen spanischen Heiligennamen schienen mir diese Inseln eine eigene Weihe zu erhalten; aber wie der Robinson fesselte mich das Buch nicht. Zum zweiten Male dürfte nicht leicht ein pädagogischer Schriftsteller einen so glücklichen Griff tun wie Campe mit dem Robinson.

Es hatte sich inzwischen nur zu deutlich herausgestellt, daß ich bei dem guten alten Kaplan nichts mehr lernen könne; denn die zwei Duzend lateinischer Sprichwörter konnte ich auswendig, und trotz meiner unendlichen Lust, lateinisch zu lernen, fehlte jede Gelegenheit dazu. Meine Mutter hatte mir alle Vokabeln herfagen müssen, deren sie sich noch aus der Zeit erinnerte, wo sie solche ihrem Bruder überhört hatte, und ich memorierte sie fleißig. Selbst die Inschrift des Ordens pour le mérite, die ich für Latein hielt und deutsch las, hatte ich auswendig gelernt. Endlich erborgte ich mir von einem Kürschner ein altes zerlesenes Buch ohne Anfang und Ende, von welchem ich erst später erfuhr, daß es der Orbis pictus des Amos Comenius war, in welchem ich einen reichen Schatz von Vokabeln fand. Ich lernte sie, doch merkte ich gar bald, daß es damit nicht genug sei. Daß ich noch eines anderen Unterrichts bedurfte, war mir und meinen Eltern klar, wo aber war er zu erhalten?

Märkisch-Friedland hatte, wie erwähnt, einen gelehrten Rabbiner, unter welchem ein Seminar stand, in dem sich junge Juden zu Rabbinern und Lehrern bildeten. Einer dieser Bocher spielte den gebildeten Schöngest, obwohl nicht in Gegenwart des Rabbiners. Er war vorher Kaufmannsdieners in Berlin gewesen, kleidete sich anständig wie die Christen und sprach ein besseres Deutsch, als die meisten der dortigen Juden. Dieser Bocher nun hatte sich zu Privatstunden erboten, und mein Vater entschloß sich, mich zu ihm gehen zu lassen; denn das muß ich ihm zu seinem Ruhme nachsagen,

daß er, wenn es auf mein Lernen ankam, sich immer großherzig bewies und nicht knauferte. Es war traurig und hat mich oft sehr betrübt, daß seine vielen guten Eigenschaften durch große Schwächen in einen so ungünstigen Schatten gestellt wurden.

(Sortierung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Seither wurde zu unseren Gottesdiensten jedesmal eine Vierteltunde lang geläutet, in Zukunft soll nur noch zehn Minuten lang geläutet werden.

Für den kommenden Buß- und Betttag (Palmsonntag) hat der Großherzog folgende Texte bestimmt, für den Vormittagsgottesdienst: Psalm 25, 2. Mein Gott, ich hoffe auf dich, laß mich nicht zu Schanden werden. Für den Nachmittagsgottesdienst Römer 12, 12. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 25. März. Judika.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ma hr. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Mathäusgemeinde. Pfarrer Ma hr. Abends 6 Uhr: Pfarrer Sch w a b e. — Mittwoch, den 28. März, abends 8 Uhr: Passionsandacht (Kriegsbeistunde). Pfarrer Sch w a b e.

In der Johanneskirche. Samstag, den 24. März, nachmittags 2 Uhr: Beichte für die Konfirmanden aus der Johannesgemeinde und deren Angehörige. — Sonntag, den 25. März, vormittags 9 1/2 Uhr: Konfirmation der Kinder aus der Johannesgemeinde. Feier des heiligen Abendmahls. Pfarrer A u s f e l d. Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r. Abends 6 Uhr: Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r.

Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein, Kirchstr. 9. Sonntag, den 25. März, abends 8 Uhr: Vortrag. Gäste stets willkommen.

### Sonntagsverein für Mädchen.

Jeden Sonntag-Nachmittag Zusammenkunft, Diezstraße 15 p.

## Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

### Carl Voos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

### C. Stöver, Gießen

Feltersweg 16  
Uhren, Gold- u. Silberwaren  
Bestecke  
Reparaturen in eigener Werkstatt  
pünktl. und billig

### Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

### CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-  
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT  
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

### Hof-Möbel-Fabrik

### Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse-  
:: Kanzlei-Berg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-  
Fabriklager Oberhessens  
Geegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet  
Vorhänge · Teppiche · Pinoleum  
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen  
mit patentamtlich gesch. Matratzen  
D. B. M. Nr. 420 684 85  
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken